

Freitag ist der stärkste Turniertag im Bridgeclub Wien. Dass 80 oder mehr Teilnehmer zum Kartenspielen in die Vereinsräumlichkeiten unweit der Urania kommen, ist keine Seltenheit. Zumindest war das in den Vor-Corona-Zeiten so. „Momentan sind wir froh, wenn wir vier Tische mit je vier Spielern besetzen können“, sagt Vereinsobmann Josef Paulis.

Am 17. Juni war in der Reischachstraße 3 ein bisschen mehr Betrieb als sonst. Bridge hatte die Besucher allerdings nicht ange-lockt: Eine Gruppe von Architektur-Aficionados, Teilnehmer des Adolf Loos Symposi-ums, wollte sich in der Innenstadtwohnung umsehen. Die 550 Quadratmeter große Be-lage beherbergt nämlich einen Schatz, der bis vor wenigen Jahren als verschollen galt.

Die Wohnung, die seit den späten 1960er-Jahren an den Bridgeclub vermie-tet ist, wurde 1913 vom Architekten Adolf Loos (1870–1933) für den Industriellen-sohn Emil Löwenbach gestaltet.

Loos gilt als Wegbereiter der Moderne und einer der einflussreichsten Architekten des 20. Jahrhunderts. Seine Person war in den letzten Jahren immer wieder Gegen-stand von Kontroversen. Im Jahr 2014 wie-dergefundene Prozessakten belegen, dass Loos Mädchen sexuell missbraucht hatte und nur wegen seiner Prominenz mit einer Bewährungsstrafe davongekommen war.

Jahrzehntelang galt das Architekturjuwel in der Reischachstraße als zerstört. Das Haus hinter dem ehemaligen Kriegsministerium am Stubenring war im Zweiten Weltkrieg von einer Bombe getroffen worden. Nun soll mithilfe des Bundesdenkmalamtes geret-et werden, was von der Loos-Einrichtung noch zu retten ist. Bloß es fehlt das Geld.

Dass die Wohnung Löwenbach über-haupt wiederentdeckt wurde, ist der Beharrlichkeit von Josef Paulis zu verdanken. Der ehemalige Pressereferent der Sozialver-sicherung ist seit dem Jahr 2000 Obmann des Bridgeclubs Wien. Schon damals gab es Gerüchte unter den Kartenspielern, dass es sich bei ihrem Vereinslokal um einen Ent-wurf des Meisterarchitekten handelt.

„Ich habe mich damals an das Bundes-denkmalamt gewandt. Dort hat man mir gesagt, die Wohnung Löwenbach existiert nicht mehr“, sagt Paulis. Offenbar hatten sich Generationen von Loos-Forschern mit dem Vermerk „zerstört“ zufriedengegeben, ohne je selbst nachzusehen. Wie genau es zu dieser Gewissheit unter Architekturhis-torikern kam, ist heute kaum mehr zu re-konstruieren. Im Jahr 1946 ließ das Wien-er Stadtbauamt zwar Bombenschäden an Gebäuden der Stadt erheben, der so ent-standene „Kriegssachschädenplan“ blieb al-lerdings unvollständig. Das Eckhaus Reischachstraße/Schallautzerstraße ist darin jedenfalls nicht als beschädigt vermerkt, obwohl es einen Bombentreffer abbekom-men hatte, der auch Teile der Fassade im ersten Stock mitriss.

Paulis fand schließlich den Beweis in ei-nem Werkverzeichnis von Adolf Loos. Dort waren Fotografien aus der Sammlung der Albertina abgebildet, die zweifelsfrei zwei der großen Salons in der Reischachstraße zeigen. Seit dem Jahr 2012 steht die Woh-nung unter Denkmalschutz. Ungefähr so lange beschäftigt sich der Architekt und Loos-Experte Ralf Bock mit der Wohnung Emil Löwenbach. Diese nimmt den gesamten ersten Stock des 1907 nach Plänen von Jakob Wohlschläger errichteten Zins-hauses ein. „Durch seine Einreichpläne aus

Zurück auf Loos

Die von Adolf Loos gestaltete Wohnung Emil Löwenbach galt als zerstört. Nun wurde das Architekturjuwel wiederentdeckt. Aber für die Restaurierung fehlt das Geld

WOHNUNGSBESICHTIGUNG:
JOSEF REDL



Speisezimmer mit Mahagoniboden, Marmorvertäfelung, Wand-tapete und einer elektrisch beleuchteten Kassettendecke, die dem antiken Titusbogen in Rom nachempfunden ist (Foto um 1930)



dem Jahr 1913 wissen wir, dass Loos an der Struktur der Wohnung wenig verändert hat“, sagt Bock.

Bis auf einen zusätzlichen Klopfbalkon und eine entfernte Zwischenwand gibt es kaum Abweichungen zu Wohlschlägers Plänen. Ralf Bock führt die Befundung für das Bundesdenkmalamt durch, es ist eine archäologische Arbeit. Am Ende, so hofft Bock, können vier Räume annähernd in den Originalzustand zurückversetzt werden: Speisezimmer, Wohnsalon, Ecksalon und Bibliothek.

Über den Auftraggeber Löwenbach ist nicht viel bekannt. In der Reischachstraße wohnte er, nach einem Autounfall beinahe erblindet, mit seiner Frau und deren Tochter aus erster Ehe. Löwenbachs Name findet sich in den Gästelisten von Kurorten wie Bad Ischl oder Karlsbad wie auch in veröffentlichten Aufzählungen von Spendern bei verschiedenen Wohltätigkeitssammlungen.

Auch eine Vorliebe für die Oper ist, auf eher komische Weise, dokumentiert. Am 29. FOTO: ALBERTINA, WIEN



Wohnsalon der Wohnung Löwenbach: In die Holzvertäfelung sind Fotos von Gemälden von Dürer, Rubens und Velázquez eingearbeitet. Die Kaminnische wurde von den späteren Besitzern abgebaut. (Foto um 1930, nachkoloriert)

Oktober 1910 berichtet die *Illustrierte Kronen Zeitung* über einen Ehrenbeleidigungsprozess. Bei einer Aufführung von Jacques Offenbachs „Hoffmanns Erzählungen“ war Löwenbach mit einem Musikschüler namens Josef Weiß aneinandergeraten. „Im dritten Akte soll Weiß, der zu den Stammgästen der vierten Galerie gehört, sich derart heftig geschnäuzt haben, dass Löwenbach, gleichfalls ein eifriger Besucher der vierten Galerie, sich in seinem Kunstgenusse gestört sah.“

Ein Wort („Büberei!“) ergab das andere („Gemeinheit!“), letztlich wurden beide wegen Ehrenbeleidigung verurteilt. Die Geldstrafe von 20 Kronen wird Löwenbach verschmerzt haben. Er führte als Sohn eines vermögenden Textilfabrikanten die Berufsbezeichnung „Privatier“.

Zeugnisse von Löwenbachs Kunstgeschmack sind im ehemaligen Wohnsalon in der Reischachstraße ebenfalls zu finden. In die Wandverkleidung aus Zitronenpyramidenholz sind heute noch erhaltene Fotografien eingearbeitet. „Die Motive konn-



Loos-Experte Ralf Bock hat ein Spendenkonto für die Wohnung Löwenbach eingerichtet. IBAN: AT07 0100 0000 0503 1050, Aktionscode: A298. Der Falter morgen wird laufend über Restaurierung und Spendenaktion berichten

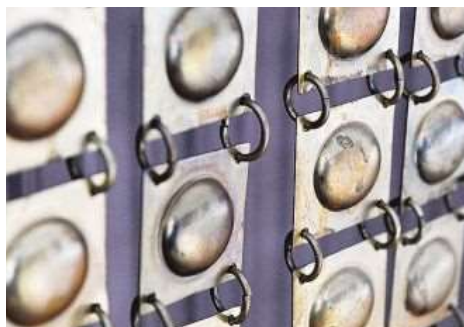
te der Auftraggeber selbst auswählen. Löwenbach hat sich für klassische Werke von Albrecht Dürer, Peter Paul Rubens und Diego Velázquez entschieden“, erklärt Bock. Oskar Kokoschkas expressionistische Arbeiten dürften Löwenbachs Geschmack weniger getroffen haben. Adolf Loos förderte seinen Freund Kokoschka, indem er ihn seine Auftraggeber porträtieren ließ. Gefiel es denen nicht, was eher die Regel als die Ausnahme war, übernahm der Architekt die Bilder. Auf diese Weise kam Loos zu mehr als zwei Dutzend Kokoschka-Porträts, die er wiederum Stück für Stück beim Wiener Herrenausstatter Knize gegen Maßanzüge tauschte. Darunter auch ein Porträt Emil Löwenbachs.

Der Wohnsalon ist durch eine gewaltige Schiebetür – auf der einen Seite Zitronenpyramidenholz, auf der anderen Mahagoni – vom Speisezimmer getrennt. Das Speisezimmer ist erstaunlich gut erhalten, auch wenn es derzeit einer Baustelle gleicht. Über ein Gerüst wird die Kassettendecke

untersucht, der später verlegte Eichenparkettboden wurde teilweise geöffnet, das Original aus Mahagoni freigelegt. „Hier sieht man, wie groß die Qualität in der Verarbeitung der Materialien bei Loos war“, erklärt Bock. „Die Verkleidung aus Skyros-Marmor hat nicht einen einzigen Riss. Und das, obwohl die Wohnung oberhalb durch den Bombentreffer zur Gänze zerstört wurde.“ Spricht der Architekt über Loos’ Arbeit, schwingt immer auch die Ehrenrettung für einen lange Missverständenen mit.

Loos war zu seiner Zeit ein Außenseiter in der Architekturszene. Er lehnte die kitschige Historisierung der Jahrhundertwende ebenso ab wie den Wiener Jugendstil. Seine Streitschrift „Ornament und Verbrechen“ wurde ihm lange verkürzt und missgünstig als „Ornament ist Verbrechen“, sozusagen als Credo einer Architektur der Freudlosigkeit, ausgelegt. Gerade die zahlreichen Wohnungen, die Loos gestaltet hat, zeigen ein anderes Bild. Sie zeichnen sich nicht

Fortsetzung nächste Seite



FOTOS: HERBERT CORN

Oben: Musiksalon mit Eckbank nach einem Entwurf von Adolf Loos. Hier finden täglich Bridgeturniere statt

Oben: Durch eine aus Edelhölzern gefertigte Schiebetür lässt sich der Wohnsalon zum Speisezimmer öffnen

Mitte: Zahlreiche Details wie die originalen Türklinken sind bis heute erhalten geblieben

Mitte: Die Kassettendecke wird nach der Restaurierung wieder im ursprünglichen Dunkelgrün zu sehen sein

Unten: Eine der wenigen baulichen Veränderungen, die Loos in der Wohnung Löwenbach vornahm, ist ein zusätzlicher Klopfbalkon

Unten: Für eine Spende über 100 Euro gibt es eines der Messingplättchen der Heizkörperverkleidung (Details in der Marginalspalte auf Seite 27)

Fortsetzung von Seite 27

nur durch große Funktionalität aus, sondern auch durch Wohnlichkeit.

Ralf Bock hat die wenigen erhaltenen Fotos der Löwenbach-Wohnung, die um das Jahr 1930 entstanden sein dürften, nachkoloriert. Statt einer – wie jetzt – weiß getünchten Wand zeigt sich da im Speisezimmer oberhalb der Marmorverkleidung eine grüne Damasttapete.

„Dadurch wird der Marmor, der jetzt im Kontrast mit der weißen Farbe fast schmutzig wirkt, lebendig“, sagt Bock. Farbe und Muster der Wandtapete konnten rekonstruiert werden. Das Wiener Traditionsunternehmen Backhausen hat bereits originalgetreue Muster angefertigt. Auf der schon 1913 mit Glühbirnen beleuchteten Kassettendecke – sie wurde dem antiken Titusbogen in Rom nachempfunden – ist Bock unter einigen Farbschichten auf das ursprüngliche Dunkelgrün gestoßen. Ein einziges Feld an der Decke ist zu Anschauungszwecken im Originalfarbton angemalt. Wann der Rest folgt, ist ungewiss.

Die Gesamtkosten der Restaurierung werden auf etwa 270.000 Euro geschätzt, etwa ein Drittel würde das Bundesdenkmalamt übernehmen. Aber auch 180.000 Euro übersteigen die Möglichkeiten des Hauptmieters bei weitem. „Wir hatten 15 Monate wegen des Lockdowns geschlossen und dadurch de facto keine Einnahmen“, sagt Bridgeclub-Obmann Paulis. Die monatliche Miete von 5600 Euro musste weiter bezahlt werden. Und die auch sonst schon eher mageren Umsätze bei drei Euro Nenngehalt pro Turnierteilnehmer fließen momentan spärlich. Nur wenige Clubmitglieder wollen mit FFP2-Maske und ohne gastronomisches Service zum Kartenspiel kommen.

Vom Hauseigentümer, dem Fonds der Wiener Kaufmannschaft, gab es kaum Entgegenkommen. 4500 Euro Mietnachlass wurde dem Verein gewährt, also nicht einmal eine ganze Monatsmiete. Auch eine Bitte um Beteiligung an den Restaurierungskosten blieb zunächst ohne Erfolg. „Ich kenne die Prachträume, welche Sie gemietet haben, diese sind ja ein wahres Architekturjuwel“, heißt es in der schriftlichen Antwort der Hausverwaltung. „Es freut uns auch sehr, dass es dem Bridgeclub ein Anliegen ist, die Räumlichkeiten in gutem Zustand zu erhalten. Dennoch müssen wir um Verständnis bitten, dass es aktuell keine freien Mittel gibt, im Inneren von Mietobjekten Renovierungsarbeiten durchzuführen.“

Helmut Schramm, Präsident des Fonds der Wiener Kaufmannschaft, sagt auf Anfrage des *Falter*: „Die Mittel des Fonds unterliegen einem sehr engen Verwendungszweck, das ist der Betrieb unserer Schulen und Seniorenwohnheime.“ Das Risiko, dass die Restaurierung zwar im vollen Umfang in Auftrag gegeben werde, dem Bridgeclub aber dann das Geld ausgehe, sei ihm zu hoch. „Wir werden aber definitiv einen Beitrag zur Restaurierung leisten“, sagt Schramm.

Dennoch wird es auch private Unterstützer brauchen. Auf Betreiben des Architekten Ralf Bock wurde beim Bundesdenkmalamt ein eigenes Spendenkonto für die Wohnung Löwenbach eingerichtet (siehe Marginalspalte Seite 27).

Ein Problem wird Bock aber auch mit Geld nicht lösen können: Die mehrere Meter hohen, von Loos im Speisezimmer vorgesehenen Spiegel wollen die Mitglieder des Bridgeclubs nicht wieder einbauen.

Der profane Grund: Es könnte jemand beim Kartenspielen schummeln.

Weiteres Juwel der Moderne: Die Villa Beer in Hietzing

Immer wieder hatte es Versuche gegeben, die kubische weiße Villa in Hietzing zu erwerben. Mal von privater Seite, mal von Bund und Stadt, mal von Museen. Immer wieder waren die Versuche gescheitert, etwa am Rechtsstreit der Vorbesitzer untereinander. Jetzt kam die Nachricht fast überraschend: Die Villa Beer, Josef Franks denkmalgeschütztes Meisterwerk von 1930, hat einen privaten Käufer gefunden – Lothar Trierenberg, den früheren Eigentümer des Cafés „das Möbel“. Man darf das als gute Nachricht bezeichnen. Denn anders als frühere Interessenten will er das Haus nicht bewohnen, umbauen oder filetieren, sondern der Öffentlichkeit zugänglich machen. Gespräche mit Kulturinstitutionen wie dem Architekturzentrum Wien und dem Museum für angewandte Kunst



Der Architekt Josef Frank baute im Jahr 1930 für den Fabrikanten Julius Beer eine Villa – ein Schlüsselwerk der Moderne

gibt es bereits, mit dem Bundesdenkmalamt sowie so. Soll ein Wohnhaus ein Museum werden? In diesem Fall absolut, denn die Villa Beer ist ein Schlüsselwerk nicht nur der Wiener, sondern der internationalen Moderne. Josef Frank war mit seinem undogmatischen Ideal von Komfort und Gemütlichkeit, der „Schönheit für alle“, schon zu Lebzeiten ein Außenseiter unter seinen Kollegen, die alles erneuern wollten und vom idealen Menschen träumten. Frank war nicht elitär, und auch die Villa, die er für den jüdischen Fabrikanten Julius Beer baute, ist zwar riesig, aber immer behaglich. Sie ist auch eine Wunderkammer an schier endlosen räumlichen Ideen und nahezu originalgetreu erhalten. Dies spürbar und erlebbar zu machen ist ein Gewinn für Wien.

MAIK NOVOTNY

FOTO: HARALD JANNY/PICTUREDESK.COM